

## Zentrum und Wählerschaft

Von Prof. Grebe, M. d. R.

Die Zentrumspartei hat bei den letzten Reichstagswahlen rund 390000 Stimmen von 28 100 000 und 61 Mandate von 459 erzielt, das sind nicht ganz 14 Prozent der Gesamtzahl. Diese Ziffern sollten sich die Zentrumswähler immer vor Augen halten, wenn sie glauben, Vorwürfe erheben zu dürfen, weil das Zentrum, obwohl es in der Regierung sitzt, die eine oder andere Maßnahme nicht verhindert hat. Das Zentrum wird sich um so entschuldigen durchsetzen, je stärker es ist und je geschlossener seine Wählerschaft hinter ihm steht. Durch Verständigung und Abstimmung im Lande wird das Gegenziel des erzielten Ziels erreicht, das Zentrum wird der Reichspolitik seinen Charakter dann noch weniger stark aufprägen können. Angesichts des Stärkeverhältnisses der Parteien im Reichstag muss man eher hoffen, dass das Zentrum einen solchen Eindruck und eine so erfolgreiche Wirklichkeit ausüben könnte, wie das namentlich nach der Revolution der Fall war. Für diese Erhöhung müssen besondere Gründe vorliegen.

Das Ansehen und das über seine Zahl hinausgehende Einfluss, den das Zentrum seit langem ausübt, ist in erster Linie ein Ausdruck der Erfahrung, dass seine Stellung in der Wählerschaft unerschütterlich ist. Jahrzehntelang hat man immer wieder den baldigen Untergang des Zentrums vorhergesagt, wiederholte es sich im Wahlkampf gegen das Aufgebot des gesamten Regierung und Behördenapparates zur Wehr; war die Schlacht geschlagen, so scherte es ausnahmslos in älter Stärke in den Reichstag zurück. Noch beweist es keine merkliche Ausdehnungskraft, von seinem Bestandtheile aber brachte nichts ab; es blieb im Parlamente der ruhende Pol in der Erfahrungsschicht. Man muss darüber mit ihm rechnen, und man rechnete nicht nur mit ihm, bei kritischen Entscheidungen sah man auch von Vertretern nach ihm aus. Das zeigte sich besonders in der Revolution.

Als die Träger des alten Systems bei dem deutschen Zusammenbruch sich wehrlos zurückgezogen und der Revolution freies Feld überließen, da schienen auch die alten Parteien erlebt zu sein. Sie suchten sinnlich die Verbindung mit der Vergangenheit und die Erinnerung an sie abzuschütteln und nahmen andere Namen an. Das Zentrum gewann nach kurzem Schwanken seine Haltung wieder und zog unter dem alten Namen und mit den alten Idealen in den Kampf. Voll Tugend erhielten auch die anderen bürgerlichen Parteien, dass das Zentrum die Lage retten würde; instinktiv aber fanden sich jetzt zahlreiche Wähler zum Zentrum hin, die ihm bis dahin nicht gegenüberstanden; galt es doch als besonders verehrt, sich offen als Zentrumsmann zu bezeichnen. In der Not aber fühlten sie, wo Stellung winte. Das Zentrum erfüllte alle Hoffnungen in besten Umfang; die Treue und Unerschütterlichkeit seiner Wählerschaft verhinderte eine sozialdemokratische Mehrheit. Im Osten Deutschlands, in den früheren Hochburgen der Konservativen, den Provinzen Lippe, Preußen, Braunschweig, mit Berlin, Mecklenburg (Bezirk Prenzlau) und Sachsen, sowie in den Ländern Thüringen und Sachsen erhielten die sozialistischen Parteien 89 von 182 Mandaten, also 55 Prozent. In diesem Gebiete verfügte das Zentrum nur über zwei Mandate. In den Bezirken aber, in denen das Zentrum eine stärkere Stellung hat, in der Rheinprovinz, in Westfalen, Oberschlesien, Bayern, Württemberg und Baden vermittelten die sozialistischen Parteien nur 54 von 168 Mandaten gleich 32 Prozent an erringen. Dem Zentrum fielen hier 78 Mandate, also 43,4 Prozent zu. Nach der Sozialdemokratie schiedt um so schlechter ab, ja stärker der Zentrumserfolg in einem Bezug ist. An der Rheinprovinz erhielt das Zentrum von 48 Mandaten 27 gleich 56,2 Prozent, die Sozialdemokratie 11 gleich 23 Prozent; in den drei genannten preußischen Provinzen erhielt das Zentrum von 92 Mandaten 46 gleich 50 Prozent, die Sozialdemokratie 27 gleich 29,3 Prozent; in den drei süddeutschen Ländern entfielen von 76 Mandaten auf das Zentrum 27 gleich 35 Prozent, auf die Sozialdemokratie ebenfalls 27 Mandate gleich 35,5 Prozent. Das Zentrum hat also in den nächsten Tagen der Revolution das deutsche Volk vor einer roten Weisheit bewahrt. Diese Tatsache darf nicht verschwiegen werden. Die Deutschnationalen erinnern sich nicht gern daran; in der Politik gibt es ja keine Dankbarkeit. Man muss ihnen aber immer wieder sagen, dass sie durch den Einbruch in die Kreise des Zentrums die partizipative Lage nicht bestehen. Wenn sie den „Marxismus“ ernstlich vernichten wollen, dann müssen sie darüber horen, in ihren früheren Hochburgen die sozialistischen Massen aufzutreten; das ist der einzige Weg zum Erfolg. Die Anhänger des Zentrums aber mögen sich immer wieder vergewissern, dass es nur unter dem Banner des Zentrums möglich war, Deutschland bei der Nationalwahl vor einer sozialistischen Mehrheit zu bewahren. Auch heute besteht nur das Zentrum fassende Kraft genau, seine Wählerschaft zusammenzuhalten. Berücksichtigt es, so deklariert diese Masse ihren Einfluss und das Vaterland eine Partei des vorherrschenden Ausgleichs.

Die Zentrumspaktion hat ebenso wie seine Wählerschaft ihre nationale Pflicht erfüllt, mehr als einmal hat sie in schier

verzweifelter Lage doch noch einen Ausweg gefunden; keinen Augenblick hat sie ihre Mittierung verloren. Sie konnte diese Haltung in den wechselnden Ereignissen nur bewahren, weil sie sich stets im Einflusse mit der Grundausrichtung ihrer Wählerschaft wusste. Auch in unseren Reihen ist mehr als einmal die Frage laut geworden: „Warum muss denn das Zentrum immer in der vorletzten Reihe stehen? Warum muss es stets die unangenehmen Posten und die größte Verantwortung übernehmen? Es darf sich auch einmal zurückhalten und den anderen die Verantwortung aufschieben; auf keinen Fall darf es sich diebstahl wieder die Führung aufdrängen lassen.“ Hätte die Fraktion nach diesem Rute gehandelt, sie würde bei ihrer Wählerschaft kein Verständnis gefunden haben, weil sich darin ein Mangel an nationalem Pflichtbewusstsein und Verantwortungsfähigkeit befunden haben würde.

Das Zentrum ist, wie keine andere Partei, auf religiösem Boden erwachsen; es ist gesammelt und zusammengehalten auf christlicher Grundlage, es will seine Tätigkeit richten nach christlichen Grundwerten und die sittlich religiösen Kräfte im öffentlichen Leben zur Geltung bringen. Eine christliche Politik ist aber nicht denkbar ohne ein starkes Verantwortungsfühl. Deshalb hat das Zentrum in schwierigen Zeiten auch stets einen gefunden politischen Instinkt bemessen; es ist das ein Ausdruck seines politischen Pflichtbewusstseins. Das Zentrum kann aber den politischen Notwendigkeiten um so eher nachkommen, weil es führt, dass seine Wählerschaft infolge des gleichen Verantwortungsfühl für sein Verhalten Verständnis haben wird. So kann das Zentrum zum Glück für das Vaterland stärkere Verlusträtsche ertragen als irgend eine andere Partei. Seine Wähler haben nur Verständnis für eine geradlinige Politik positiver Mitarbeit in nationaler Pflichterfüllung, wie sie das Zentrum seit Weimar verfolgt hat.

Es ist selbstverständlich, dass die materiellen Interessen auch im Zentrum gemäß Verhältnissen liegen. Die Standes- und Vereinsinteressen sind vorhanden, sie können aber nicht parteibildend wirken, sondern müssen in der Partei einen Ausgleich finden. In Beiträgen wirtschaftlicher Art und Unsicherheit, wie wir sie jetzt durchleben, ist es naturgemäß schwer, die materiellen Wünsche der einzelnen Bevölkerungsgruppen zu befriedigen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch in der Vergangenheit diese Schwierigkeit oft recht groß war. Gerade in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende standen materielle Fragen im Vordergrund der Politik: Arbeiterschutz, Landwirtschaft usw. Das Zentrum ist in allen diesen Fragen führend und entscheidend gewesen. Man braucht nicht gleich zu verzagen, wenn einmal in einer Einzelfrage die Meinungen auseinandergehen. Das war auch früher nicht anders. Eine Partei, die einseitig zusammengebracht ist, wird in wirtschaftlichen Fragen leicht eine Einigung finden. Dauernde Erfolge sind ihr aber selten beschieden. Das Zentrum war in der Sozialpolitik wohl über das Ziel, aber nicht über den Weg von vornherein einig. Manche wünschten keine Einmischung des Staates in diese Fragen und lehnten jeden Staatssozialismus ab. Freiherr von Kettler von Herkling erzählte in seinen Erinnerungen, dass bei dem Gespräch über die Annanungen durch sein Eingreifen eine Versetzung, die Spone vorstieß, wieder entfernt wurde, 150 Abgeordnete stimmten für diese Versetzung, 180 dagegen, darunter 30 Rentnerabgeordnete, und Freiherr v. Kettler hebt besonders hervor, dass von seinen ehemaligen Freunden 16 gegen und nur 8 für die angesuchte Versetzung eintreten. Und doch hat sowohl der Arbeiterschutz wie auch die Handwerksfürsorge vom Zentrum die stärkste Förderung erfahren, in es ist jedoch der Träger dieser Sozialpolitik gewesen. In der Grundausrichtung, in der es an die Lösung der wirtschaftlichen Todesfragen herantritt, ist das Zentrum mit seiner Wählerschaft immer einig, und darin beruht die Quelle seiner Erfolge.

Die nächsten Wahlen werden eine schwere Probe dafür sein, ob das alte Verhältnis zwischen dem Zentrum und seiner Wählerschaft noch besteht. Grund zur Unaufheldenheit ist in allen Schichten der Bevölkerung in Menge vorhanden. Wenn es auch in der Macht keiner Partei liegt, in letzter Zeit besserer Zustände zu schaffen, so ist doch die Verbindung für den Wähler groß, seinem Unmut durch einen radikal Stimmzettel Lust zu machen. Sollten unter diesen Verhältnissen wirklich einmal starke Wählerschaften sich vom Zentrum abwenden, so würde sich ihnen doch bald wieder die Aktivität einer gemeinsamen, geschlossenen politischen Vertretung anstreben. Dann aber würde ein großer Teil des Einflusses, den dem Zentrum durch die Tradition eines halben Jahrhunderts eigen ist, verloren sein und müsste erst in langer Arbeit mühsam zurückgewonnen werden. Der gesunde Sinn des Zentrumswählers wird diesen Umweg ablehnen und der Partei die Treue bewahren. Damit wird es, wie in der Vergangenheit, so auch jetzt, seinen Interessen, auch den materiellen, am besten dienen.

† Papst Pius XI. über den katholischen Buchhandel. Unter dem Papatonat mehrerer Kardinäle und Bischöfe wurde flächig in Paris ein Zentralbüro für den katholischen Buchhandel und Bibliographie errichtet. Durch den Kardinal Gladzki hat der hl. Vater an den Vorsteher dieser Organisation ein Schreiben gerichtet, worin er den Plan lobt, zur Verbreitung des katholischen Buches und damit der katholischen Lehre beizutragen zu wollen. Ein Werk, das gegenwärtig in der Bücherverbrennung herrschende Auswüchse bekämpfen, aus der unzulässig hängenden Menge der Gedruckten eine sorgfältige Auswahl treffen, und diese in überflüssiger, nach Werken geordneter Weise dem Katholiten zur Kenntnis bringen wollte, bereite der Wahrschau den Weg, und arbeite mit, der Welt Ordnung und Frieden wiederzubringen. Der hl. Vater segnet das Werk und wünscht ihm erfolgreiche Entwicklung.

† Pionier der Kultur. Seit dem Jahre 1901 betreut der Kapuziner Apazinier die Mission unter den Indianern der Araukaner in Chile. Es ist ein großes Missionsland, das diese deutschen Missionare in aller Stille in den dunklen Wäldern der Araukaner vollbringen. Mit gähnendem Auge und bewundernswürdigem Ausdauer haben diese Pioniere die Kultur in den letzten 25 Jahren 18 Internate und 36 Schulen gebaut, die zum Teil in den verborgraten Wäldern der Berge, hinein von Indianerdörfern, sich befinden und in denen gegenwärtig an 4000 Kinder eine gute und gebiegte Erziehung erhalten. Nur so lässt es sich erklären, dass von den 100 000 Indianern, die in den Provinzen Contum und Biobio leben, bereits 90 000 als brauchbare Menschen angesehen sind, wenn man auch immerhin noch Überlebende ihres primitiven Zustandes anhängt.

† Jubiläum des Klosters Reichensau. 1200 Jahre sind im gleichen Jahre vergangen, seit der hl. Berninus auf der Insel Reichenau im Bodensee das Benediktinerkloster gründete, das neben St. Gallen und Fulda zu den berühmtesten Gründen christlicher Kulturausbreitung gehört. Aus Anlass des Jubiläums, das festlich begangen werden soll, plant die Obergeschäftschaft die Herausgabe einer Gesellschaft.

† Die Papstwahl in Berlin. Anlässlich der Wiederkehr der vor zwei Jahren erfolgten Papströnung handelt es sich um eine heilige Amtseinführung. Auch Reichskanzler Marx mit seinem Gefolge, bestehend aus dem Attache von Stochau, waren erschienen. Das Pontifikalamt zeichnete den Weihbischof von Berlin, Dr. Beitzner. Die Predigt hielt Staatssekretär a. D. Reichstagsabgeordneter, Domkapitular Professor Dr. Bildermann. Der kirchlichen Gelehrten galt eine weltliche Amt in Form eines Konzertes der staatlichen Hochschule für Musik voran.

† Deutsche Ehrengabe für einen spanischen Gelehrten. Die mit Mitteln der deutschen Kolonie in Barcelona unterhaltene „Deutsche Gesellschaft Barcelona 1922“ zur Unterstützung der notleidenden spanischen Wissenschaft hat dem Rektor der Universität Barcelona, Professor Dr. Martinez Barrios, in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Förderung der Art in deutscher Gelehrtenkreis eine hundertjährig ausgeschätzte Marke mit Proben deutscher Kunst durch Vermittlung des deutschen Generalkonsulats in Barcelona überreicht.

† Ein neues deutsches Theater in Riga. Unter dem Namen „Deutsch-Namenspieler“ soll Ende Februar ein neues deutsches Theater in Riga eröffnet werden und in erster Linie der Plebejischen Schauspielkunst dienen. Als erstes Werk soll „Helden“ von Heinrich von Kleist aufgeführt werden.

† Schwere Fahrt über den Atlantischen Ozean. Eine außergewöhnlich schwere Fahrt über den Atlantischen Ozean hatte ein kleines englisches Segelschiff in den letzten Wochen. Es war von Opero nach Neufundland mit einer Salzfracht unterwegs. Die Beladenheit bestand aus sechs Mann, von denen plötzlich vier an den schwarzen Boden extranierten, darunter auch der Steuermann. Der Kapitän und der Koch blieben allein gefangen und mussten das Fahrzeug läufen. Das Schiff kam gerade in die schweren Stürme vor letzten Wochen hinaus. Mit kaum fahrbaren Energie und Ausdauer haben die beiden Männer die Fracht fortgetragen und auch noch ihre sterben klammenden gelegelt. Völlig erschöpft und dem Tode nahe, riefen sie von einem holzabgedeckten Schiff aufgenommen und so Sicherheit gebracht.

† Tatankamens Grabgewölbe wieder geschlossen. Wie aus Lissabon gemeldet wird, hat Carter, der das Grabgewölbe Tatankamens geöffnet hat, sich zur Sicherung des Gewölbes entschlossen, weil das ägyptische Arbeitsministerium ihn bei seinen Nachsuchungen zu sehr behinderte. Carter befindet sich über den Mängeln an Öffnungen bei den ägyptischen Behörden. Er verzichtet unter diesen Umständen darauf, seine wissenschaftlichen Nachsuchungen fortzuführen.

† Ein jugendlicher Raubmörder verhaftet. Zu Hanau hat die Kriminalpolizei einen nach jugendlichem Alter schändenden Berliner Raubmörder bei einer Razzia in der dortigen Herberge festgenommen. Es ist dies der jetzt 19jährige Schlosserlehrling Max Bärtle, der am 30. März vergangenen Jahres in Berlin in Gemeinschaft mit seinem jetzt noch lädierten Bruder Kurt seine Eltern Pauline Bärtle in ihrer Wohnung mit einem Knobel erschoss und dann die Wohnung der ermordeten ausgeraubt hatte. Beide Täter waren nach der

Blöße gesprochen habe, ist wohl nur natürlich, solange du noch nichts davon wusstest. Erst müssen wir uns über alles austauschen — dann kommt das andere: das Fortgehen. Und das hat Zeit — bis Graf und hier gewesen ist.“

„Es lag ein so deiner Vogel in den letzten Worten, dass das junge Mädchen erschrocken.

„Was hast du mit dem Großen, Christian!“ rief sie angstvoll.

Er schloss die Augen wie ein Erschöpfter. Erst nach einer Weile öffnete er sie wieder, und er bemühte sich, harmlos zu erscheinen.

„Ich . . . mit dem Großen Andu! . . . Das ist meine Sache. Das ist eine alte Angelegenheit, in die sich niemand beeinflussen darf, auch du nicht.“

An seinem Wesen bemerkte sie, welche Veränderungen mit ihm vorgenommen waren. Seine Rädchen hatten gelitten, er war auch frust am Gemüte. Ihr Herzleid, das sie seinem zeigte, wurde dadurch noch größer, aber sie verzogt darum doch nicht. Was er ihr soeben angetan hatte, ihre Freiheit aus seiner Hand zurückzunehmen, war wohl auch nur auf Rechnung dieser erschöpften Herzen zu sehen; das Vermischtsein, von ihm gelebt zu werden, holt sie nur seit drei Jahren beschäftigt, und nichts kommt sie davon überzeugen, dass diese Liebe sich verringerkt habe oder wohl gar erhöht sei. Diese Ueberzeugung stärkte sie in diesem Augenblick und ergabte ihr eine solche Ruversicht, dass sie ruhig und glaubensvoll sagte:

„Du hatt mich auf die Probe stellen wollen, Christian. Ich verstehe das, wenn ich es auch nicht billige. Denn wenn ich nun einen Unfall erlitten hätte und ich würde dir gesagt haben, wir müssen uns trennen, was würdest du dann wohl getan haben? ... Und ich bringe damit noch nicht mal ein Opfer, Christian; denn ich hab dich doch lieb.“

Er litt unerbittbar. Da sah sie neben ihm, die ihm von jenseits des Aburzells aller Müdigenten erschienen war. O, und er, der Grübler und der Feind aller Höchstheit, hatte schon in jungen Jahren hohe Ansprüche an Geist und Charakter seiner Mitmenschen gestellt; nicht umsonst war er einsam und so auf wie ohne Freunde ablebte. Und da hatte er dieses Mädel mit dem reichen Herzen schauen, die ihm tausendmal am Tage berührte, doch sie ihn liebte. Welche Schönheit, die von sich aus schaute! Und doch: es musste sein. Er faute sein Leben und wusste, dass er an dem Schicksalsblatt, der ihn trug, seit jenes Lebens festsessen würde: da durfte er nicht ein Leben an sich führen, das unter seiner Selbstzufriedenheit mit zu Boden neigen würde und daran feinfühlig zugrunde ging. Und so erwiderte er:

„Es muss sein, Grete.“

Muttertag folgt.“

## Die Scholle

Roman von Georg Julius Petersen.

(48. Fortsetzung.)

Christian Hoffstein sah dem Gespann nach, bis es bei einer Wegbiegung den Augen entwand. Er seufzte. „Wo wollen wir hingehen, Christian?“ fragte Margarete scherhaft.

„Ist mir einerlei,“ gab er zur Antwort.

„Was meint du, Christian, wollen wir mal in den Gutspark gehen?“

„Was wollen wir da, Grete? Unser Besitztum ist groß genug.“

Sie holte Gebild mit ihm, obwohl er ihr oft genug weist, dass er sie länger behandelt als seine Eltern.

„Ich meine nur,“ gab sie ruhig zur Antwort. „Am Schlosspark blühen schon Kroppen, und die magst du doch so gern leiden.“

„Ich möchte den Grafen nicht begegnen, Grete.“

„Und er wartet so schäflich auf deinen Besuch, Christian.“

Da wurde seine Miene wieder abweisend. Vom Schloss her wusste er nichts hören, trocknete der alte Graf sich in fast rüden Weise um den Müllersohn bemühte. Einmal war er schon persönlich auf der Wölfe gehesen, um Christian zu begrüßen; der war aber schon nach Kiel abgereist. Der Schlossherr hatte dann die Eltern gebeten, dem Sohn seine Einladung zu übermitteln, sobald er zurückgekehrt sei. Das war geschafft. Über Christian hatte sich nicht im geringsten um diese Einladung kümmert und hatte sich auch verlegen lassen, als eines Tages der Landrat des Kreises vorgefahren war, um den Wächtersohn aus Schloss zu bringen.

Diese feindselige Haltung gegen den alten Grafen beunruhigte den Müller am meisten, aber unter den gegebenen Umständen war es ausgeschlossen, Christian zuzuhören, oder gar ihm Vorhaltungen zu machen. —

Margarete Stolterfoh verjagte mit Gewalt trübe Gedanken und zeigte ein heiteres Gesicht. Sie wollte schon einen anderen Vorschlag machen, als Christian ihr zuwinkte.

„Wir können ja mal zum Schweizerhäuschen gehen.“

„Gern!“ rief sie erfreut.

Das sogenannte Schweizerhäuschen lag auch auf antsherrlichem Boden. Es wurde selten aufgesucht, um diese Jahreszeit überhaupt nicht. Die verstorbenen Grafen hatte sich das entzückende Häuschen errichten lassen; seit ihrem Tode stand es verwaist da. Es war etwas einseitig gelegen, und die Einrichtung mochte einem männlichen Geschmack wenig zusagen. —

Das junge Paar ging langsam über die Weide des Mühl-

baches und betrat eine kleine Lichtung, die an dieser Stelle die Grenze zwischen Gut und Wölfe bildete. Eine Schneise führte direkt zu dem Schweizerhäuschen, und nach etwa zwanzig Minuten war das Ziel erreicht.

Christian Hoffstein fühlte sich etwas angegriffen, sein Gesicht war blass, und seine Hände zitterten leicht. Seine Freude nahm die Veränderung wahr und beruhigte sich, die Bank, die vor dem Haufe stand, notdürftig zu säubern.

„Komm, Christian, sag' doch,“ logte sie und war ihm beim Niederknien beihilflich; es fiel ihm noch alles so schwer, und diese Abhängigkeit erzeugte einen qualvollen Ausdruck auf seinem Gesicht.

Vorderhand sprach sie nichts, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Endlich begann Margarete ein Gespräch über alltägliche Dinge; Christian nahm nur kurze Antworten, er war offenbar gar nicht bei der Sache.

„Wie . . . wie meinst du das, Christian.“ murmelte sie.

„Dass du frei sein sollst, Grete. Ich will und will nicht, dass du dein Leben an einen Krüppel lefest.“ Ein erschöpftes Aufatmen.

</div